

0067

FÜRCHTE DICH NICHT, GLAUBE NUR

**Predigt zum Anfang
des neuen Jahres**

FÜRCHTE DICH NICHT, GLAUBE NUR

PREDIGT ZUM ANFANG
DES NEUEN JAHRES

Jesus sprach:

„Fürchte dich nicht, glaube nur.“

Lukas 8,50

Wir kennen alle die Geschichte von der Auferweckung von Jairi totem Töchterlein.

Die Not des Vaterherzens hatte den Synagogenvorsteher Jairus in Kapernaum zu jenem Haus am See getrieben, wo Jesus bei Petri Schwieger wohnte, denn sein einziges Kind lag im Sterben; aber Jesus war über den See gefahren und an der Schiffflände wartete schon wieder eine Volksmenge auf ihn. Jairus drängte sich durch diese Menge, warf sich zu Jesu Füßen und schrie: „Meister, ach Meister, meine Tochter liegt in den letzten Zügen, komm doch schnell und leg ihr deine Hand auf, dass sie lebe und nicht sterbe!“ Jesus sah die große Angst in des Vaters Augen, hatte Mitleid mit ihm und folgte ihm. Aber da war kein rasches Fortkommen, die Menge drängte sich zu sehr um Jesum her, und es ging durch winklige und enge Gässlein. Das Herz wollte dem Jairus zerspringen vor Angst und Ungeduld. Solange noch ein Atem-

© CHURCH DOCUMENTS
BEERFELDEN OKTOBER 2004

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN

zug in seinem Kinde sei, meinte er, könne Jesus wohl helfen, aber wenn es nun stürbe, bevor sie ankämen! Sie kamen so langsam vorwärts! Und nun stand Jesus gar noch ganz still und wandte sich um mit der Frage, wer soeben seine Kleider von hinten angerührt habe und gab sich nicht zufrieden, ehe es am Tage war, dass eine arme, kranke Frau den Saum seines Mantels berührt hatte im festen Glauben, dadurch Heilung zu finden und auch tatsächlich Heilung gefunden hatte. Dann endlich ging es wieder vorwärts. Aber wahrhaftig, es gab gleich wieder einen Aufenthalt. Diesmal waren es des Jairus eigene Leute, die ihn verursachten; sie kamen ihm entgegen und riefen: „Oberst, bemühe den Meister nicht weiter, denn deine Tochter ist leider soeben gestorben!“ Jetzt wollte es allerdings ganz Nacht werden im Herzen des armen Vaters und schwarz vor seinen Augen. Jene Frau, die den ersten Aufenthalt verursacht hatte, war gerettet worden, sein Kind aber war tot, tot! Mit einem furchtbar traurigen, fast vorwurfsvollen Blick sah er auf den Meister. Jesus sah es und sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“

Das Wort: „Fürchtet euch nicht, fürchte dich nicht!“ steht genau hundertmal in der Bibel. Gott möchte Leute an uns haben, die sich nicht fürchten, sondern die an Seine Liebe glauben. Und diesen Zuruf „Fürchtet euch nicht!“ werden wir auch heute am

Anfang eines neuen Jahres in Zeiten großer Gefahren wohl brauchen können. Die Furcht vor Dingen, die an uns herantreten könnten, die Furcht vor all dem, was unpersönlich, schicksalhaft über uns kommen kann, die Furcht vor dem Heer von Übeln, die das Menschenleben und was die Menschen gewöhnlich ihr Glück nennen, beständig bedrohen, die Furcht vor Krankheit und Tod, vor Vermögensverlust und Armut, vor zerstörenden Naturgewalten und Krieg, ist die Begleiterin der meisten Menschen auf ihrem Lebensweg. Und diese Furcht empfängt heutzutage immer neue Nahrung und Bekräftigung durch Zeitungs- und Rundfunknachrichten und auch zum Überfluss noch durch wilde Gerüchte. Wenn auch jugendliche Unerfahrenheit und kecker Übermut sich stellt, als ob gerade ihn kein unglückliches Los treffen könnte, im Lauf der Zeit sammelt jeder genug Erfahrung, um zu wissen, dass keiner sicher ist, zu keiner Zeit und an keinem Ort.

Alle guten Wünsche, die wir einander beim Jahreswechsel und bei anderen festlichen Anlässen entbieten mögen, ändern daran nichts. Nicht wünschen hilft über die quälende Furcht hinweg, sondern glauben. „Fürchte dich nicht“, spricht der Herr, „glaube nur.“ „Glaube nur fest, dass das Beste über dir beschlossen sei.“ Was ist dieses Beste? Dem natürlichen Menschen scheint das Beste zu sein, dass der Würg-

engel an der Pforte seines Hauses vorübergehe, dass keinerlei Plage ihn und die Seinen treffe und dass seine Pläne ihm gelingen mögen. Und wenn es ihm bisher so gegangen ist und auch ferner noch eine Weile so geht — denn immer kann es ja unter uns Sterblichen nicht so sein —, so dankt er vielleicht Gott dafür, vielleicht auch nicht. Von zehn Aussätzigen, die Jesus geheilt hat, hat Ihm nur einer gedankt. Ungestörte Ruhe und gutes Gelingen möchten wir alle gerne haben; aber Menschen, denen alles leicht gemacht ist und die nie Schweres durchmachen müssen, sind meistens nicht die wertvollsten, und wenn sich dann endlich an ihnen auch das allgemeine Menschenlos erfüllt, so sind sie trost- und haltlos.

Das beste ist, wenn der Mensch sich zur Gewissheit der Liebe Gottes und seines Heiles durchfindet. Etwas Besseres kann uns niemand wünschen, kann uns niemand erbitten. Die Gewissheit Gottes und Seines Heiles kann nicht durch Studium erworben werden und entsteht nicht in beschaulicher Lebensführung, sondern meistens da, wo der Herr mächtig in ein Menschenschicksal eingreift. Wenn irdische Stützen zerbrechen und irdisches Glück an seiner Wurzel bedroht erscheint, sucht das Menschenherz am ehesten Zuflucht bei Gott.

Auch über dem neuen Jahr steht geschrieben: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen.“ Und wenn es sich nicht bloß um eine vorübergehende Prüfung handeln, wenn es vielmehr in Gottes Rat liegen sollte, eine dauernde Wunde zu schlagen, einen Pfahl ins Fleisch zu senken, den uns niemand mehr abnimmt, haben wir dann das Recht oder dient es zu etwas, mit dem Weibe Hiobs zu sprechen: „Gib Gott den Abschied!?“ Kann nicht auch darin das Beste für uns verborgen sein? Aus den Schatzkammern der Heiligen Schrift und aus der bisherigen Geschichte des Reiches Christi wissen wir zur Genüge, dass in den tiefsten Leiden die kostbarsten Schätze gefunden werden. Wir kennen nicht nur Machtoffenbarungen des liebenden Gottes, sondern auch seine Liebesoffenbarungen im Kreuz. Es sind ja allezeit Seine allerbesten Knechte und treuesten Diener gewesen, denen Er solches zugemutet hat, und sie sind mit viel Loben und Preisen aus solchen Prüfungen hervorgegangen. Darum: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“

Der Glaube an Gottes Liebe und Güte überwindet nicht nur die Furcht vor den Dingen, die kommen sollen oder kommen könnten, sondern auch die Menschenfurcht. Überaus viele von den Übeln, von denen die Menschheit geplagt ist, werden von der Menschen Unverstand, Leichtsinn, Gedankenlosigkeit, Leiden-

schaften, Habgier und Ehrgeiz verursacht. Ungeheure Leiden gingen und gehen noch jetzt über die Völker der Erde infolge Klassen-, Massen- und Rassenhass, und welch schlimme Dinge müssen nach menschlicher Berechnung erst noch kommen, nachdem nun der größte aller Kriege vorüber ist, der eine Riesenwelle von verwahrlosten, entwurzelten Existenzen geschaffen hat, die nichts mehr zu verlieren haben. Entwurzelung und Zukunftsverbauung vermögen nur tiefreligiöse, ganz gottergebene Menschen zu ertragen und zu überwinden. Die Geschichte hat bisher immer gezeigt, dass in Zeiten großer Prüfungen die Völker sich in zwei große Lager teilen, in die gesunden, aufbaufähigen Elemente einerseits und in die Horden der gesetzlosen Abenteurer anderseits. Zwischen diesen Gruppen beginnt dann gewöhnlich ein Ringen, das nur in besonders günstigen Fällen nicht in Bürgerkrieg ausartet. Nach der Natur der Dinge trifft diese letzte Entwicklung besonders jene Staaten und Völker, die militärisch zusammenbrechen oder schon vor dem Krieg mit inneren Spannungen sozialer und politischer Art zu tun hatten.

Wenn aber ein Diener des göttlichen Wortes mitten im Elend und im gefahrvollsten Ringen des Dreißigjährigen Krieges dem deutschen Volke zurufen konnte: „Vergesst nicht, dass nicht Menschen die Welt regieren, sondern der gnädige Gott“, so wird das

auch heute noch gelten. So gut wie Seuchen und Erdbeben müssen auch böse und unverständige, ja gottlose Menschen die Befehle Gottes ausrichten, und die Stunden der Finsternis, jetzt, am Ende der christlichen Haushaltung, haben ihre Bedeutung im Ganzen des göttlichen Heilsplanes, wie jene in Gethsemane und auf Golgatha. Und wenn der goldene Faden der das ganze Menschengeschlecht leitenden und erziehenden Gnade sich in den Wirren der Völkerwanderung, in dem Verderben der Kirche vor der Reformation und in der großen Französischen Revolution nachweisen lässt, so wird auch das, was in unsern Tagen vor sich geht, in kurzem eingereicht sein in einem großen Zusammenhang zur Ehre Gottes.

„Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Dieses Wort gilt auch vor jener Furcht, die tiefer an die Lebenswurzel greift als alle Furcht vor Dingen, die kommen können und als die Furcht vor Menschen, nämlich von jener Furcht vor Gott im Sinn von *Angst* vor Gott, wie Adam Angst hatte und sich zu verbergen trachtete, als er den Ruf hörte: „Adam, wo bist du?“

Wo ist ein Mensch, der noch nie ohne Gottesfurcht gehandelt hätte, das heißt ohne die Überlegung: „Kann ich das, was ich jetzt tue, vor Gott verantworten?“ Diese Gottesfurcht wird durch den Glauben an Gott nicht beseitigt, sondern eben erzeugt. Wo

diese wahre Gottesfurcht fehlt, auch bei demjenigen, der sich mit Stolz als Ungläubiger, als Gottloser bekennt, ist jene Furcht, die Qual hat, doch immer im Hintergrunde und schwingt mit, wenn der Mensch das Kommende und die Ungewissheit des Kommenden ängstlich sorgend betrachtet. Diese Furcht vor dem Gott, an den man gar nicht zu glauben sich einredet, ist es gerade, die jedem Leiden den giftigen Stachel verleiht und das Sterben so schrecklich macht. Der Mensch fühlt es im tiefsten, auch wenn er es niemandem gelten lässt, dass er Gottes sein sollte und es nicht ist. Dieses Gefühl lässt sich nicht wegdisputieren und nicht wegspotten und findet sich sowohl beim Frommen als beim Gottlosen.

Auch Jesajas wollte vergehen vor Angst und die Hirten zu Bethlehem fürchteten sich sehr. Sogar der Apostel Johannes, der einst an der Brust Jesu lag, fiel nieder wie ein Toter, als er Ihn in der heiligen Offenbarung wiedersah unter den sieben Leuchtern mit den sieben Sternen in seiner Rechten (Offb. 1,17). Aber eben da ertönt nun erst recht das „Fürchte dich nicht“, und da bekommt es seinen tiefsten Sinn; denn es handelt sich um das Große und Beseligende, um das Evangelium im Evangelium, dass in Jesu Christo dieser Abstand aufgehoben, dieser Schrecken verbannt sein soll. Jesus Christus hat es fertig gebracht, uns über diesen Abgrund hinüber die Hand zu rei-

chen, und der Glaube, wie ihn Jesus Christus während Seines Erdenwandels gesät und gefordert und wie ihn Seine Kirche gepredigt hat, hat es fertig gebracht, diese Hand zu erfassen.

Von diesem Glauben lasst uns noch reden in dieser Stunde. Es kam einmal ein aussätziger Mann zu Jesu mit dem sehr einfachen, kurzen Glaubensbekenntnis: „HErr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen!“ Der Aussatz, diese Verwesung bei lebendigem Leibe, spottet doch bis zum heutigen Tag aller Heilkunst. Aber, was keine Kunst und Wissenschaft zustande bringt, das traute der Glaube des Aussätzigen dem Worte Jesu zu! Nicht minder kühn war die Glaubenszuversicht des Hauptmanns zu Kapernaum. Als Jesus sich bereit erklärte, mit ihm in sein Haus zu kommen, entgegnete er: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Da sehen wir, was Glaube ist: mit aller Zuversicht sich auf ein Wort Jesu Christi stellen.

Was ist doch sonst geringer und unscheinbarer als ein Wort, das, kaum den Lippen entronnen, verhallt wie der Schall eines Glöckleins. Und wie einfach und schmucklos, wie schlicht und nüchtern waren die Worte, mit denen Jesus die Kranken heilte, die Teufel in die Flucht trieb und Tote erweckte. Wie so gar nichts ist darin, was die Ohren kitzelt und die

Sinne blendet, so gar nichts von dem Glanz hoher Menschenworte. Aber hinter diesem einfachen und unscheinbaren Wort steht doch das Höchste und Größte, das mehr ist als die ganze Welt; denn hinter Seinem Wort steht Er selbst mit der Fülle Seiner Gaben und Gnaden. Indem der Glaube eines Menschen das Wort Jesu erfasst, erfasst er den HErrn selbst, den HErrn, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, ja den HErrn, durch den und zu dem alles geschaffen ist im Himmel und auf Erden. Das Geringste hat Gott sich für seine Liebesoffenbarung an uns ausgesucht, die Krippe steht am Anfang und das Kreuz am Ende Seines Lebens in unserem Fleische; aber die Zeichen der Niedrigkeit sind zu Zeichen der himmlischen Herrlichkeit geworden.

Gott ist geoffenbart im Fleisch. Wir kommen vom Weihnachts- und Beschneidungsfeste her; das größte Wunder göttlicher Liebe und göttlichen Erbarmens haben wir da gefeiert und erkannt, dass in der Erscheinung des großen Gottes in der wahrhaftigen Natur unseres Fleisches nicht bloß eine unfassliche Herablassung, sondern eine nicht geringere Kundgebung der Herrlichkeit und Größe der Liebe und Güte Gottes liegt. Wie das Wunder geschah, das war der äußeren Erscheinung nach etwas Armes und Geringes. Knechtsgestalt trug der HErr, in welchem das Reich Gottes auf diese Erde herabgekommen ist, und

Knechtsgestalt trägt es noch immer. Es ist kein Reich von dieser Welt — da ist kein Thronesglanz sondern was schwach ist, hat Gott erwählt, dass Er zuschanden mache, was stark ist. Und das Unweise vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, dass Er zu schanden mache, was etwas ist.

Das Reich Gottes kämpft nicht mit Waffen- und Heeresgewalt, sondern mit denen des Gehorsams und der Treue, des stillen Dienstes und des geduldigen Leidens. Die Kirche hat nichts als das schlichte Wort und Sakrament vom HErrn, das alte, einfache Evangelium unseres HErrn Jesu Christi. Aber in diesem schlichten Wort erfasst der Glaube den, von dem uns gesagt ist: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht. In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ (Joh. 1,1-14)

Wo dieses Wort geglaubt wird, da wird auch die Kraft der Verheißung erfahren: „Wo zwei oder drei

versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“

Kann es etwas Schlichteres geben als die Ordnung der heiligen Taufe? Eine Hand voll Wasser, in den Augen der Welt ein ganz unansehnliches Werk, ja leider nicht mehr nur in den Augen der Welt, sondern auch in den Augen solcher, die fromme Christen sein wollen. Welch gnadenreiches Wasser ist aber die heilige Taufe in den Augen derer, die an das einfache Wort Jesu Christi und an seine Verheißung glauben, — der Anfang einer ewigen Laufbahn, das erste Glied an einer Kette unsichtbarer Gnadenwirkungen, die ein sonst armes, sündiges, verlorenes Menschenleben hinaufheben in die Gemeinschaft des Allerhöchsten.

Und die heilige Kommunion! Wie macht sie auf die Menschen der heutigen Welt den Eindruck des Unbedeutenden, ja des Törichten! In so manchen Gotteshäusern unserer christlichen Mitbrüder, wo das heilige Mahl doch nur vier- oder fünfmal im Jahr am Ende eines Festgottesdienstes gespendet wird — wie leert sich da die Kirche, und wie wenige nur nehmen daran teil! Und doch ist es ein reicher, wundervoller Tisch für denjenigen, der dem Worte des HErrn glaubt, ein Tisch, der so viel gibt in der unscheinbaren Gabe, der allen dasselbe gibt und doch jedem nach seinem besonderen Bedürfnis, der nicht leer

würde, ob auch die ganze Welt um ihn her stünde, der allen kranken Seelen Genesung und allen Hungerigen Speise zum ewigen Leben geben könnte.

Alles, worin Gott, der HErr, uns entgegentritt, trägt das Kleid der Armut und Niedrigkeit; die Welt geht daran vorüber und findet nichts daran, das ihr gefallen könnte, aber der Glaube erfasst im Kleinen und Unscheinbaren das Große und Ewige. Der Glaube wir von allen Weltmächten bekämpft, ist aber allezeit seines Sieges gewiss als die Macht, die doch immer wieder die Welt überwindet. Auch, wenn der Glaube mit Gott ringt und spricht: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“, so lässt sich Gott stets vom Glauben überwinden. „Du hast mit Gott und Menschen gerungen und bist obgelegen“, heißt es zum Schluss. Obgleich er aber etwas so Großes und Gewaltiges ist, dass der HErr bekannte: „Das Himmelreich leidet Gewalt und die Gewalt tun, reißen es an sich“, so vollbringt der Glaube auch das Größte im Kleinen und Unscheinbaren und erscheint in der Welt immer nur als etwas ganz Geringes und Demütiges.

Das gilt namentlich auch von der Arbeit der Kirche; wie gering wird sie von der Welt gewertet. Wie uninteressant kommt es den meisten Menschen vor, dass das Wort Gottes gepredigt wird, dass die Sakramente verwaltet werden und dass Tag für Tag allerlei

Arbeit des kirchlichen Dienstes geschieht. Wie gering würde es von Hunderttausenden angeschlagen, wenn man ihnen sagte, dass wir nicht nur an den Sonntagen, sondern auch noch an drei Wochentagen in der Kirche zusammenkommen, um Gott für sie und alle Menschen um all das zu bitten, was ihnen nottut und wofür Er von den Menschen gebeten sein will, und um Ihn an alle Seine Verheißungen zu erinnern. Aber es ist der Trost aller, die daran teilnehmen, dass in dem Kleinen das Größte steht und dass durch alle äußerlich so unscheinbaren Gnadenmittel Gott Sein Werk an den Seelen treibt und sie auf den Weg des Heils führt. Was wir noch tun können und tun, ist ein Kleines, aber es ist doch gerade das, was Gott getan haben will. Er will, dass unablässig um alles das gebeten werde, was Er an uns zu tun verheißt hat, und zwar, dass im Glauben darum gebetet werde und in heißem Verlangen. Wie steht es nun aber mit unserem Verlangen nach Ihm, nach Ihm selbst, abgesehen von den guten Gaben, die wir täglich von Ihm begehren?

Der Geist des Vaters und des Sohnes hat der Kirche heilige Dienste zur Darbringung in Seinem Hause geschenkt, durch welche die Getauften in der Heiligkeit vollendet und *in einem* Leibe vorbereitet werden auf die Wiederkunft unseres HErrn Jesu Christi, da die Toten in Christo auferstehen und wir Lebenden

mit ihnen hingerückt werden sollen Ihm entgegen, um für immer bei Ihm zu sein. Zuerst ist Er aus lauter Liebe zum Menschengeschlecht in der Niedrigkeit unseres sterblichen Fleisches zu uns gekommen, hat um unsere Liebe und unseren Glauben geworben, alle unsere Verkehrtheiten ertragen und getragen und ist, um unserem Glauben entgegenzukommen und aller Gerechtigkeit Genüge zu leisten, für uns in den Tod gegangen. Um unsere Liebe zu gewinnen! Wenn wir es alles glaubten und verstünden, was uns die Evangelien von Ihm berichten, müssten wir Ihn alle lieben. Bisher aber haben wir Menschen uns alle nur von der Not zu Ihm treiben lassen. Wenn Gott uns ein Leben ohne Not gegeben hätte, würde kaum einer von uns Ihm etwas nachfragen. Der HErr suchte und sucht die Menschen heute noch um ihrer selbst willen, weil Er nun einmal seinen Liebesratschluss an ihnen hinausführen will. Wir aber suchen Ihn entweder gar nicht, oder dann eben hauptsächlich nur um deswillen, was wir gerne von Ihm hätten, nicht um Seiner selbst willen. Und Er selbst wäre doch die Gabe aller Gaben; wenn wir Ihn haben, sind wir aus aller Not entrückt und selig.

Oh, dass wir doch, ergriffen und nicht etwa gelangweilt von den schlichten, einfachen Worten der Liturgie, die wir von den Aposteln des Endes empfangen haben, mit gläubigem Verlangen bitten würden:

„Beschleunige den Tag Deiner Erscheinung, auf dass wir Dich sehen, wie Du bist und verwandelt werden in Dein Bild. Und lass eilend kommen die Zeit, da wir mit allen Deinen Heiligen stehen sollen mit Dir auf dem Berg Zion, unsträflich vor dem Thron Gottes.“

Das Gebet des Glaubens bringt das Schwerste fertig, macht aus Sklaven der Sünde freie Gotteskinder, aus Knechten des Todes Erben des ewigen Lebens, aus solchen, die nichts sind und nichts haben, Bürger eines unvergänglichen Friedensreiches, die alles haben, Vergebung der Sünden, ewiges Leben und ewige Seligkeit.

„Fürchte dich nicht, glaube nur!“ — HErr, ich glaube, hilf mit Schwachem; lass mich ja verzagen nicht! Du, du kannst mich stärker machen, wenn mich Sünd' und Tod anficht. Deiner Güte will ich trauen, bis ich fröhlich werde schauen Dich, HErr Jesu, nach der Zeit in der sel'gen Ewigkeit.“